

Außerschulische Bildung

4-2011

Materialien zur politischen Jugend- und Erwachsenenbildung

Der Vielfalt von Afrika Rechnung tragen

- Grundlagen und Ziele deutscher Afrikapolitik
- Beitrag der politischen Stiftungen zur Demokratieförderung
- Ressourcenausbeutung und Menschenrechte
- Wer hat von der Fußball-WM 2010 profitiert?

von Petra Wagner und Annika Schulz. Sie fragen nach den Gestaltungsmöglichkeiten einer rassismuskritischen Pädagogik in Kindertagesstätten. Zum Thema Rassismuskritik und Schule gewährt der Beitrag von Thomas Quehl einen Einblick. Rudolf Leiprecht geht in seinem Artikel der Frage der Verbindung von Interkulturalität und Rassismuskritik in der Jugendarbeit nach.

Maria do Mar Castro Varela und Birgit Jagusch setzen sich mit dem Thema der Ausgestaltung einer antirassistischen und geschlechtergerechten außerschulischen Jugendarbeit auseinander. Der Beitrag von Barbara Schäuble und Albert Scherr sowie der Text von Mirko Niehoff beschäftigen sich mit dem Thema Antisemitismus bei Jugendlichen. Michael Luttmer fragt nach der Umsetzbarkeit des Themas Anti-

ziganismus in Schulen. Marcus Meier stellt Überlegungen an zu rechten Orientierungen von Gewerkschaftsjugendlichen und stellt die Frage nach der Gestaltung von Gegenstrategien der Politischen Bildung.

Das fünfte Kapitel trägt die Überschrift „Zur Gleichzeitigkeit der Erfahrungen und Reproduktion von Rassismus“. Im Rahmen dieses Kapitels stellt Katharina Dietrich ihre qualitative Forschungsarbeit zu Herstellungs- und Reproduktionspraxen von Rassismen am Beispiel junger Spätausiedler/-innen dar. Zahra Deilami befasst sich mit der Bedeutung einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit Alltagsrassismen seitens der Migrant/-inn/-en.

Das letzte Kapitel betrachtet pädagogische Unterstützung aus einer rassismuskritischen Pers-

pektive. Claudia Machhold geht im Rahmen ihres Beitrages kritisch auf Verstrickungen und Reproduktionen im Rahmen von antirassistischer Bildungsarbeit ein, und Anja Weiß hinterfragt zum einen Modelle von Rassismus, die in der Wissenschaft und Bildungsarbeit vermittelt werden, und stellt zum anderen ihren Einfluss auf die Handlungsfähigkeit von antirassistischen Aktivist/-inn/-en dar.

Das sehr umfangreiche Buch ermöglicht dem Leser und der Leserin einen vertieften Einblick in die komplexe Theorie und die vielschichtigen Anwendungsbereiche und -möglichkeiten einer antirassistischen Bildungsarbeit und gibt zahlreiche Anregungen für deren konzeptionelle und praktische Umsetzung.

Canan Yelaldi

Ralf Elm/Ingo Juchler/Jürgen Lackmann/Siegbert Peetz (Hrsg.): Grenzl意思ien. Interkulturalität und Globalisierung: Fragen an die Sozial- und Geisteswissenschaften – Schwalbach/Ts. 2010, Wochenschau Verlag, 158 Seiten

Der vorliegende Band stellt die Dokumentation einer Fachtagung dar, die im Juni 2008 an der Pädagogischen Hochschule Weingarten durchgeführt wurde; die meisten der hier versammelten Autoren lehren denn auch an dieser Hochschule.

Die Texte dieses interdisziplinär angelegten Projekts kreisen um die Frage nach den Auswirkungen der Globalisierung auf die Sozial- und Geisteswissenschaften und bemühen sich aus der Sicht des jeweils vertretenen Faches, erste Antworten auf das in der Tat komplexe Verhältnis von Globalisierung und Interkulturalität und seiner wissenschaftlichen Reflexion und Behandlung zu geben.

Im ersten Kapitel setzt sich Christoph Jamme mit dem schillernden Begriff des Mythos auseinander (kultisch-religiös, historisch-sozial, politisch sowie in seiner lehrhaften und ästhetischen Funktion), diskutiert die Ansätze von Edmund Husserl, Martin Heidegger, Ernst Cassirer sowie Jan Patočka und hält für die gegenwärtig geführte Diskussion fest, dass der Mythos zum Zeichen einer Selbstkritik moderner Philosophie geworden sei und damit auch den eigenen kulturellen Horizont relativiere. Die Kritik münde in einer Revolte gegen die Vernunft, die mit Herrschaft gleichgesetzt werde. Auch hebt der Autor unter Berufung auf Leszek Kołakowski und Gerd Brand hervor, dass der Mythos

durch die Einbettung der eigenen Geschichte in einen erzählten sinngebenden Zusammenhang allein über die Fähigkeit sozialer und historischer Sinnverständnisse verfüge. Insofern seien Mythen ständig präsent und lebensnotwendig und bestimmen in hohem Maße die *conditio humana*.

Der sich anschließende, sehr ausführliche – weil 35 Seiten umfassende – Aufsatz von Ralf Elm, dessen gewinnbringende Lektüre ein solides philosophisches Grundwissen zur Voraussetzung hat, behandelt das Verhältnis von Hermeneutik und Interkulturalität, wobei Heideggers Hermeneutik der Moderne sowie Gadammers Hermeneutik der Verstehenspra-

xis der kulturellen Lebensformen im Zentrum der Überlegungen stehen. Heideggers Suche nach einem neuen, nicht metaphysischen Anfang und seine Kritik an der neuzeitlichen Modernität führten ihn im Hinblick auf den interkulturellen (planetarischen/globalen) Bildungsprozess zur Überzeugung, dass die Öffnung und der freie Blick auf andere Lebensformen zur Voraussetzung habe, dass man sich auf die eigenen Grenzen und Voraussetzungen zu besinnen habe. Das Andere solle nicht mehr nach instrumenteller Rationalität und einem entsprechenden Effizienzdenken bemessen (und vereinnahmt) werden, vielmehr habe man sich (quasi interessellos) auf andere Überlieferungen des Denkens einzulassen und müsse bereit sein, sich im Gespräch etwas sagen zu lassen. (S. 30)

Im Hinblick auf das Denken Gadammers geht es Elm in erster Linie um den Begriff der wirkungsgeschichtlichen Verflechtung, aus dem – unter Einbeziehung einer intensiven Diskussion des hermeneutischen Zirkels – resultiert, dass wir umso besser verstehen, je mehr wir um unsere eigene wirkungsgeschichtliche und standortgebende Perspektivität wissen und mit ihr im Kontext an möglichen (fremden) Perspektiven arbeiten. (S. 39) Ferner bemüht sich *Elm* um die Herstellung der (fehlenden) Verbindung zwischen hermeneutischer Philosophie und interkultureller Pädagogik. Er kommt dabei nach Rekonstruktion verschiedener – in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelter – Ansätze interkultureller Bildung zum Ergebnis, dass die Bildung der Zukunft immer zugleich kulturelle und interkulturelle Bildung sein werde. Dabei dürfe das hermeneutische Wissen keinesfalls vernachlässigt werden, da es aufgrund seiner wirkungs-

geschichtlich-kulturellen Vorgaben in besonderem Maße für andere kulturelle Horizonte und für fremdkulturelle Sinnzusammenhänge sensibilisiere. (S. 50)

Mit dem ethischen Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen am Beispiel der biblischen „Gottesbildlichkeit“ und der koranischen „Stellvertreterschaft“ beschäftigt sich Helmut Rommel. Angesichts der beklemmenden Tatsache, dass in der modernen, neoliberal bestimmten Marktgesellschaft die soziale Ungleichheit zusehends in eine grundsätzliche Ungleichwertigkeit umgewertet werde, könne theologischen Ansätzen, die sich von einem durch christlichen und islamischen Fundamentalismus belasteten Konfrontations- zu einem toleranteren Beziehungsdenken hinbewegen, – nach Ansicht des Autors – eine wichtige Rolle zukommen. Mit Unterschieden müsse dabei behutsam umgegangen werden, aus hermeneutischer Perspektive sei aber eine sich annähernde Verständigung möglich, ohne den Anderen zu vereinnahmen oder ihn geistig zu enteignen. (S. 65) Am Beispiel der Wertvorstellung vom Menschen als „Abbild Gottes“ (hebräische Bibel und christliches Neues Testament) sowie der Vorstellung des Menschen als „Stellvertreter Gottes“ im Koran (Khalifat-Würde) und der hieraus für alle drei Religionen ableitbaren und in die gleiche Richtung weisenden anthropologischen Konvergenzen arbeitet Rommel die Vorzüge eines dialogischen Ansatzes heraus, durch den der theologisch begründete Wert des Menschen vor der ökonomischen Entwertung geschützt werden und die Vertiefung der dialogischen Konvergenz im Hinblick auf die universale Werthaftigkeit des Menschen angestrebt werden könne.

Mit dem Thermopylen-Mythos – als alter und neuer Grenzlinie im Kampf der Kulturen – setzt sich Ingo Juchler auseinander, wobei die intensive Diskussion der Überlieferung Herodots zunächst im Mittelpunkt steht. Der Autor rekonstruiert den historischen Kontext der Schlacht bei den Thermopylen, behandelt die Instrumentalisierung des Mythos im Zweiten Weltkrieg (Hermann Görings Rede vom 30. Juni 1943 und seine Deutung der Schlacht um Stalingrad), geht dann auf Heinrich Bölls Kurzgeschichte „Wanderer, kommst du nach Spa...“ ein und beschäftigt sich abschließend mit der heutigen Adaption des Mythos in Gestalt des Comics 300 und der entsprechenden Filmversion aus dem Jahre 2007. Ging es in der ersten antiken Mythosvariante um die Auseinandersetzung zwischen Freiheit (Hellenen) und Persern (Despotie), so bemühte Himmler mehr als zweitausend Jahre später in grob propagandistischer Weise das Bild vom bedrohten Abendland, das die heldenhafte Wehrmacht in Stalingrad vor den asiatischen Horden der Roten Armee verteidigt habe. In Bölls 1950 veröffentlichter Kurzgeschichte, in der die Sinnlosigkeit des Krieges dargestellt wird, ist der Mythos hingegen vollkommen illusionslos und von jeglichem Heldenpathos befreit. Anders in dem Comic und dem gleichnamigen Film 300, in dem die angebliche Differenz zwischen Abend- und Morgenland wieder aufgegriffen wird und ein holzschnittartiges Schwarz-Weiß-Schema vorherrscht: das persische Heer als sklavisches Vielvölkerhorde versus wohlgestalteten, heldenhaften Hellenen, die ihren Feinden auch unter widrigsten Verhältnissen trotzen. (S. 99) Juchler stellt eine Verbindung zum aktuellen Konflikt zwischen den USA und dem Iran her und kommentiert in Anlehnung an

eine Rezension des Historikers Stefan Rebenich, dass die amerikanische Filmindustrie den Clash der Kulturen im Jahre 2007 an die Thermopylen verlegt habe. Angesichts dieser im Lichte der Geschichtswissenschaften kaum haltbaren Instrumentalisierungen des gängigen Thermopylen-Mythos scheint – so die gut dokumentierte Auffassung des Autors – eine an Interkulturalität und Globalisierung orientierte Aufklärung sowohl in der schulischen als auch in der außerschulischen politischen Bildung bitter notwendig zu sein. (S. 102)

Der Frage, ob die Welt in Kulturkonflikten versinken werde, geht Dieter Senghaas nach. Der Autor erteilt der These kultureller Bruchlinien sowohl auf der Makro- als auch auf der Meso- und Mikroebene eine entschiedene Absage, indem er verdeutlicht, dass Ethnokonflikte im Wesentlichen aus sozioökonomischen Problemlagen entspringen. In die Gesellschaft eingebaute Aufstiegsblockaden könnten – wie an einigen Beispielen gezeigt wird – bei durchgängiger Benachteiligung einer Ethnie allerdings zur Politisierung von Kultur und zu entsprechenden Konflikten führen. Ferner zeigt Senghaas auf, dass Menschenrechtsdebatten und die Durchsetzung von Menschenrechten in Zeiten des Umbruchs das Ergebnis öffentlicher Erregungen (*colère public*) waren und sich auch in Europa nicht aus einer ideengeschichtlichen Logik ergaben. Insofern seien Menschenrechte und deren Gewährung und Einhaltung immer von spezifischen sozio-politischen Konstellationen abhängig; demnach gebe es auch keinen einfachen, linearen Fortschritt bei der Realisierung von Menschenrechten. (S. 116)

Mit dem problematischen Verhältnis von Wohlfahrtsstaat und

Globalisierung beschäftigt sich der Beitrag von Jürgen Lackmann. In Übereinstimmung mit der Theorie von John Maynard Keynes geht der Autor davon aus, dass es nicht die angeblich zu hohen Sozialleistungen sind, die die Ursache für die gegenwärtige Krise ausmachen, sondern vielmehr die unrealistischen Renditeerwartungen von Finanzinvestoren. Ferner stellt Lackmann das angloamerikanische Modell vor, analysiert die Folgen der Abschaffung der mittleren Führungsebene in Konzernen und Unternehmen sowie die Konsequenzen, die sich aus der immer schneller werdenden Zeit und dem Umstand ergeben, dass durch den vermehrten Einsatz von Unternehmensführungen nach Top-down-Muster gewachsene Strukturen bewusst zerschlagen werden. Lackmann kommt zu dem Zwischenfazit, dass die institutionellen Strukturen des modernen Kapitalismus das Individuum durchaus nicht stärken – wie gerne behauptet wird –, sondern vielmehr entmachten. (S. 121) Gleichzeitig konstatiert der Autor aber auch die heimliche Wiederkehr des Keynesianismus, der nicht tot, sondern quicklebendig sei, der aber von einem politisch in Szene gesetzten anti-keynesianischen Kurs konterkariert werde. Dabei werde die wirkliche Krisenursache, die unrealistischen Renditeansprüche der Finanzinvestoren, tabuisiert oder verschleiert. Sicherlich hat Lackmann recht, wenn er in diesem Kontext feststellt, dass keine demokratisch gewählte Regierung die von neo-liberalen Beratern geforderten Kürzungs- und Sparprogramme durchhalten werde. Der Autor spricht sich auch deshalb einerseits für eine größere Verteilungsgerechtigkeit zugunsten kinderreicher Familien aus, andererseits erteilt er nivellierenden Systemen staatlicher Umverteilung

eine klare Absage. Insgesamt mahnt Lackmann in überzeugender Weise die Ausgewogenheit der Beziehungen von Freiheit und Gemeinschaft an.

Mit der Differenz als Theorieangebot für die Pädagogik setzt sich Gregor Lang-Wojtasik in dem Band beschließenden Aufsatz auseinander. Indem der Autor eine von Lehramtsstudierenden formulierte Forderung aufgreift, dass man mehr über die Kulturen der Ausländerkinder erfahren sollte, wirft er zunächst so fundamentale und nur schwer zu beantwortende Fragen wie „Was sind Kulturen?“ oder „Wer ist ‚wir‘?“ auf. Ausgehend von dieser Differenz des „wir“ (Inländer) zu „sie“ (Ausländer) beschäftigt sich Lang-Wojtasik mit der Differenz in der empirischen Bildungsforschung, wobei er das „Normalitätskonstrukt“ der nationalen Schule hinterfragt, im Anschluss daran mit der Differenz als Kennzeichnung von Gegensätzen (International-Vergleichende Erziehungswissenschaft, Internationale Pädagogik) und mit der Differenz als Markierung von Unterscheidungen für die Bildung in der Weltgemeinschaft, um schließlich auf die Problematik des globalen Lernens einzugehen, bei der es um die Zuordnung von Fakten, Orientierung und Handlung gehe. Angestrebt werde ein Kompetenzerwerb, der ein verantwortliches Handeln in der Weltgesellschaft ermöglicht und mit dem zur Verwirklichung von Nachhaltigkeit und internationaler Gerechtigkeit beigetragen werden kann. (S. 149) Für die zu Beginn des Aufsatzes aufgestellte Forderung der Studierenden bedeute dies, dass eine Qualifikation anzustreben sei, die sie in die Lage versetze, individualisierte Lebenswege in einer pluralisierten Welt zu fördern. Voraussetzung hierfür sei die Entwicklung einer Pädagogik

gogik und Didaktik der Differenz.

Dieses zugegeben schmale Bändchen regt nach intensiver Lektüre zu einem ebenso intensiven Nach- und Weiterdenken an. Die in ihm enthaltenen Überlegungen, Theorieansätze und

Desiderate markieren sicherlich nur einen kleinen Ausschnitt aus einer anhaltenden und spannenden Debatte, die gerade die Sozial- und Geisteswissenschaften besonders herausfordert und in Atem hält. Es ist gut, dass man sich in Weinheim trotz allwaltender Beschleunigungsprozesse die

Zeit genommen hat, das Thema interdisziplinär zu behandeln. Dieses fächerübergreifende, entgrenzende Vorgehen sollte fortgesetzt und nachgeahmt werden, nicht nur in Weinheim.

Zbigniew Wilkiewicz

Zbigniew Wilkiewicz: Heimatloser Ausländer – Erinnerungen – Radeberg 2011, Verlag DeBehr, 408 Seiten

Der Autor ist im AdB und in dieser Fachzeitschrift kein Unbekannter, der Kollege Zbigniew Wilkiewicz leitet seit längerem das Gesamteuropäische Studienwerk (GESW) in Vlotho. Dass er diese Funktion heute ausübt, ist – hegelianisch betrachtet – eine List der Geschichte oder Ergebnis der Dialektik widersprüchlicher Entwicklungen, aber sich letztlich durchsetzender positiver Kräfte in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Oder – mit Hegels bekanntestem Interpreten gesprochen – ist Zbigniew Wilkiewicz die Negation der Negation. Warum? Er verkörpert – wie man es in der dialektischen Philosophie ausdrücken würde – die Durchsetzung der logischen und geschichtlichen besseren Verhältnisse, denn unter den früheren Vorstandsmitgliedern und pädagogischen Mitarbeitern befanden sich mit Werner Rietz und Alexander Dolezalek einige äußerst engagierte Mitglieder der NSDAP, die sich nach 1939 insbesondere auf dem Gebiet der rücksichtslosen Germanisierung Polens hervortaten. Es ist nur die gerechte Entwicklung, wenn heute ein politischer Bildner mit verwickelter mittelosteuropäischer Familiengeschichte eine Bildungsstätte leitet, die zu Beginn ihrer Arbeit zum Teil von höchst ambivalenten und problematischen politischen Impulsen gelei-

tet war. Zbigniew Wilkiewicz hat seine Lebens- und Familiengeschichte nun aufgeschrieben, und sie erzählt von Spaltungen, Brüchen, Kränkungen, Enttäuschungen, aber auch von Wendungen, Aufbrüchen, neuen Chancen und interessanten Begegnungen und Erlebnissen. Es sind verschiedene Kosmen und Deutungshorizonte, die in seiner Person insbesondere in der Kindheit und Jugendzeit aufeinander trafen.

Wer weiß heute noch, dass es in der Nachkriegszeit viele Menschen in Deutschland gab, die als staatenlos galten? Dazu zählten – als „Treibgut“ der entsetzlichen Geschichte bis 1945 – die vielen Displaced Persons, die nicht in ihr Heimatland zurückwollten oder konnten und auf eine Auswanderungsmöglichkeit nach Israel oder in die USA warteten. Wilkiewiczs Vater, aus vornehmer polnischer Familie und im Zweiten Weltkrieg Offizier der polnischen Armee, gehörte zu denjenigen, die diesen Sprung nicht schafften. Er blieb hängen im Feindesland, in Kaiserslautern, und arbeitete dort für die amerikanische Armee.

Die Mutter kam aus Lettland mit teilweise deutschen und polnischen Vorfahren. Zbigniew Wilkiewicz wuchs mehrsprachig auf, in der Familie zuhause war die

Sprache polnisch, in der Öffentlichkeit pfälzisch und hochdeutsch. Es sind diese parallelen Welten, die die Lektüre des locker geschriebenen Buches spannend machen. Die Familie ist über die Welt zerstreut, der Großvater mütterlicherseits etwa war nach dem Krieg in die USA ausgewandert, mit ihm spricht er russisch. Denn lettisch zählt zu den wenigen Sprachen, die der Autor nicht fließend beherrscht. Einige Tanten lebten noch in Polen, sie zu besuchen gelang ihm erst in den 80er Jahren, nachdem er die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen hatte.

Staatenlos zu sein bedeutete natürlich nur Duldung durch die deutschen Behörden und Rechtslosigkeit in vielerlei Hinsichten: Man besaß etwa keine entsprechenden politischen Rechte, sich an Wahlen aktiv oder passiv zu beteiligen. Die Reisemöglichkeiten waren eingeschränkt; sich mit einem Staatenlosen-Pass im westlichen Ausland auszuweisen, führte in der Regel zu vielen unangenehmen Verdäkten und Komplikationen.

Wilkiewicz beschreibt ausführlich seine Lebensstationen: Die bescheidenen Lebensverhältnisse in Kaiserslautern und die harten Auseinandersetzungen mit den Gleichaltrigen im unbürgerlichen